Dr. Gundolf Fuchs

Lichtrassen

und

Schachtrassen



Verlag Hohe Warte · Franz von Bebenburg · KG

Licht- und Schachtrassen

Von Dr. Gundolf Fuchs

Sind Licht- und Schachtrassen eine Vorstellung, die aus einem Überheblichkeitsdenken erwuchs, oder handelt es sich um eine tiefe Erkenntnis über die unterschiedliche Veranlagung zweier großer Rassengruppen?

Um diese Frage klären zu können, müssen wir auch eine zweite Sonderung der Rassen in wandelfrohe und beharrliche einbeziehen und vor allem die allgemeinen Gründe aufspüren, warum es so schwierig ist, überhaupt über Rassefragen zu sprechen. Drei Gründe möchte ich daher gleich anführen.

1. Rassisten und Antirassisten stoßen in politischen Auseinandersetzungen oft fanatisch aufeinander. Fanatismus schließt Wahrheitsfindung aber aus. Er führt in den Bereich reiner Gefühlsausbrüche (Emotionen) und bringt Unfrieden in Gemeinschaften. Die Standpunkte verhärten sich. Besonders erschwerend für eine klärende Auseinandersetzung ist das Wirken von Gruppen eingeweihter Antirassisten, die zu bestimmten Zeiten rassistische Gedanken propagieren, um später berechtigte Kritik an rassistischen Maßnahmen unberechtigterweise auf volksbewußtes Handeln ausdehnen zu können. Einen besonders krassen Fall dieser Art haben wir in diesem Jahrhundert in Deutschland erlebt, der immer noch die Erhaltung unseres Volkes in seiner Eigenart schwer gefährdet.

2. Da jeder Mensch einer Rasse angehört oder Anteile unterschiedlichen Erbgutes mehrerer Rassen in sich trägt, berührt jede Aussage zur Rassenfrage auch die eigene Person. Aussagen über die eigene Person werden aber nicht nur vernunftmäßig, sondern in hohem Maße auch gefühlsmäßig betrachtet. Daher werden Aussagen, die den Wünschen, wie man sein möchte, widersprechen, gern als falsch angesehen und abgelehnt. Das geschieht nicht einmal immer bewußt, sondern häufig nur halbbe-

wußt. Tragisch wird solche Ablehnung besonders dann, wenn Aussagen über rassenseelische Gegebenheiten nur deshalb dem Selbstwertgefühl zuwiderlaufen, weil sie mißverstanden werden. So bleibt manche trostreiche Erkenntnis unbeachtet.

3. Gerade bei Menschen, die ernste Lebensfragen umsinnen, ist das Gerechtigkeitsgefühl stark ausgeprägt. Sie lehnen einige Aussagen über rassische Gegebenheiten nicht deswegen ab, weil ihre Eigenliebe dadurch verletzt wird, sondern, weil sie ihnen als Ungerechtigkeit in dieser Schöpfung erscheinen. Sie haben noch nicht erkannt, daß es in Bezug auf Lust- und Leiderleben eine Gerechtigkeit in der Schöpfung nicht gibt, die Schöpfung aber dennoch vollkommen ist, ermöglichen die Seelengesetze doch jedem, das Höchste zu erreichen. Die Gruppe von Menschen, die Ungerechtigkeit vermutet, kann nur aufgefordert werden, den Erkenntnisweg Mathilde Ludendorffs ohne Vorbehalte nachzuvollziehen, bevor sie diese Erkenntnisse als eine „Mehrwertigkeitstheorie" ablehnt.

Sinn dieser Vorbetrachtung ist es, zu zeigen, daß nur der reinste, von jeder persönlichen Wunschvorstellung befreite Wahrheitswille in einer Menschenseele herrschen darf, wenn er in dieser für alle Völker dieser Erde so wichtigen Frage zu letzter Klarheit kommen will. Wer Mathilde Ludendorff auf ihrem Erkenntniswege folgt, der wird am Ende erkennen, daß auch starke Wesensverschiedenheiten, wie wir sie bei den beiden großen Rassegruppen finden werden, keinen Menschen aufgrund seines Rasseerbgutes oder auch seines persönlichen Erbgutes von der Möglichkeit ausschließen, die Vollkommenheit zu erreichen.

Woran aber liegt es, daß trotz dieser grundsätzlichen Erkenntnis die Mehrheit der Menschen, soweit sie überhaupt gewillt ist, sich mit philosophischen Gedanken zu beschäftigen, die Erkenntnis über das Wesen von Licht- und Schachtrassen als Überbewertung der Menschen mit Lichterbgut und Unterbewertung der Menschen mit Schachterbgut ansieht? Der Grund dafür ist, daß in der Beurteilung des Wertes des Lebens oft das Ausmaß des Glückes zum Maßstab erhoben wird. Zwar fühlen viele Menschen, besonders in ernsten Lebenslagen, daß ein Höchstmaß an äußerem Glück nicht der alleinige Sinn des Lebens sein kann. Verstandesmäßig wird das Glücksstreben aber als ganz normal angesehen. Auch zu dieser Frage sei noch eine kurze Anmerkung vorausgeschickt. Mathilde Ludendorff ist keine Glücksverächterin, lehrt nicht, daß die Suche nach viel Leid in diesem „Jammertal" Erde ein gottwohlgefälliges Werk ist, wie das Erlöserreligionen verkünden. Aber Mathilde Ludendorff zeigt, daß es höhere Werte als das Glück gibt, z.B. den Willen zum Guten, Wahren und Schönen. Steht deren Erfüllung das Glücksstreben entgegen, dann verzichtet der edle Mensch auf solches Glück, dann ist er bereit, auch Leid zu ertragen, wenn er anders an den göttlichen Wünschen freveln müßte.

Soweit die Vorbetrachtung. Wenden wir uns nun unserem eigentlichen Thema zu.

Die Philosophie Mathilde Ludendorffs ist die — soweit sichtbar — einzige Philosophie, die eine umfassende Seelenlehre, eine Psychologie der Menschenseele, enthält und aus den dabei gewonnenen Erkenntnissen über die Gesetzmäßigkeiten psychologischen Verhaltens die Rassenunterschiede deutet und erklärt. Danach können Rassen und Völker sich voneinander nur insoweit unterscheiden, als diese Gesetzmäßigkeiten es ermöglichen. Mathilde Ludendorff verkennt nicht die große Vielfalt an Rassen und Völkern, als Philosophin erkennt sie aber auch die *„Einheit in der Vielheit"*, d.h. sie erkennt gemeinsame Wesensmerkmale der Rassen und unterscheidet unter diesem Blickwinkel nur vier große Rassengruppen. Diese vier Gruppen entstehen aus der Verbindung von jeweils einer Veranlagung aus zwei Veranlagungspaaren: wandelfroh/beharrlich und Licht- und Schachterleben. Es gibt demnach:

wandelfrohe Rassen mit Lichterbgut
wandelfrohe Rassen mit Schachterbgut

beharrliche Rassen mit Lichterbgut
beharrliche Rassen mit Schachterbgut

Die Unterscheidung zwischen wandelfrohen und beharrlichen Veranlagungen hat nichts mit der Beziehung der Menschenseele zum Göttlichen zu tun. Beide Veranlagungen können ebenso für erhabene wie für unvollkommene Handlungen verwertet werden. Hören wir, was Mathilde Ludendorff zu dieser Frage schreibt:

„*Die erste der beiden großen Gruppen der Rassen, gesondert durch die Eigenart des Kräfteverhältnisses des Willens zum Wandel und des Willens zum Verweilen in der Willensdreiheit, zeigt ein überwiegen des Willens zum Wandel. Es hängt nun sehr von den übrigen Eigenarten der Menschen und besonders von der Art ihres Gotterlebens ab, ob sich solches Übergewicht des Willens zum Wandel in ziemlich inhaltloser und geistloser Umstürzlerei und ruhelosem Wechsel der Heimat, der Lebensgewohnheiten und Staatsformen äußert oder aber einem von starkem Gotterleben und schöpferischer Begabung Durchseelten Anlaß wird zur höchsten Entwicklung und vorurteilsfreier, von Gewohnheit ungehemmter Tatfrische zum Wandel der herrschenden Mißstände oder ob die geschichtliche Auswirkung dieser Eigenart endlich zwischen diesen beiden größtmöglichen Gegensätzen liegt. Immer aber wird sich auch im letzteren Falle eine so geringe Beharrlichkeit bei dem Bestehenden bemerkbar machen, die bis zur Unfähigkeit gesteigert sein kann, das Erworbene zu erhalten, ja selbst das Leben des Volkes zu sichern.*

Umgekehrt wird bei dem Überwiegen des Willens zum Verweilen keine Gefahr sein, daß ein solches Volk sich selbst und seinen Bestand etwa gefährdet. Ganz im Gegenteil erhält es sich zähe, steht aber in der Gefahr, bei den anfänglichen Zuständen zu verharren, ja bei ihnen zu erstarren. Seine Sitten und sein Brauchtum verknöchern leicht im lebensgefährdenden Sinne. Bei guter schöpferischer Begabung und Gefühlstiefe des einzelnen sichert sein geruhsames Verweilen bei jedem Erleben gemütstiefes Gotterleben. Seine Seßhaftigkeit und Friedfreudigkeit schützen vor Gefahren, sichern aber aus Gründen, die wir später kennenlernen werden, damit den Bestand des Volkes doch nicht für alle Zeiten." („*Die Volksseele und ihre Machtgestalter*", S. 85).

Menschliches Wunschdenken kann natürlich auch bei diesen beiden Veranlagungen eine Wertung aufstellen. So kann z.B. ein „*Schnelldenker*" mit Geringschätzung auf jemanden blicken, der nicht so rasch die richtige Antwort auf eine Frage findet, der in einer ungewöhnlichen Lebenslage nicht so schnell weiß, was zu tun ist. Dabei übersieht der Schnelldenker, daß seine sehr schnelle Antwort auch manchmal eine falsche war, während dem „*Bedächtigen*" wesentlich weniger Fehlentscheidungen unterlaufen. Umgekehrt kann ein „*Beharrlicher*" davon überzeugt sein, daß seine Art die einzig vertretbare ist, und strafend auf die ungünstigen Folgen eines Überhastens hinweisen, wozu ein Wandelfroher leichter verführt wird. Er verkennt dabei, daß schnell entschlossenes Handeln bei plötzlich auftretender Gefahr ein Unheil sicherer verhüten kann als Bedächtigkeit. Der Bedächtige wird davon leicht überrollt. Die philosophische Erkenntnis von der Unwandelbarkeit der Veranlagung selbst, und der Hinweis auf die Hilfen und Gefährdungen, die beide Veranlagungen beinhalten, ist geeignet, das Verständnis zwischen verschieden veranlagten Menschen zu erhöhen. Auch kann sie fruchtlose Versuche verhindern, aus einem Bedächtigen einen Blitzmenschen machen zu wollen oder einen Feuergeist in engbegrenzte Bahnen zu zwingen. Vor allem aber erleichtert eine eingehendere Betrachtung dieser beiden Erbveranlagungen das Umsinnen der Unterschiede zwischen Licht- und Schachterbgut, bei denen es viel leichter zu Fehlbewertungen kommen kann. Daher seien noch einige Anmerkungen angefügt.

Die Unwandelbarkeit der ererbten Veranlagung bedeutet nicht, daß ein Mensch in seinem Handeln sklavisch seiner Veranlagung unterworfen ist. Jeder Mensch kann sein Augenmerk auf die Schwächen seiner Veranlagung richten. Als *„Wandelfroher"* kann er sich zur notwendigen Genauigkeit zwingen, als *„Beharrlicher"* kann er seinen Hang zu großer Bedächtigkeit überwinden, ohne dabei in den Fehler der Ungenauigkeit zu verfallen. Über die Auswirkungen der beiden Veranlagungen auf die Gestaltung von Kultur und Geschichte eines Volkes lesen wir bei Mathilde Ludendorff in dem Werk *„Die Volksseele und ihre Machtgestalter"*:

„Nach der Art der Willensdreiheit, nämlich dem Kräfteverhältnis des Willens zum Verweilen zu dem Willen zum Wandel, unterscheiden sich also die Rassen als beharrliche und wandelfrohe. Wie hoch der Wert ihrer Kulturen und ihrer geschichtlichen Leistungen für den göttlichen Sinn des Weltalls sein können, das entscheidet diese Eigenart nicht. Stumpfe und gottwache, unschöpferische und schöpferische, gemütstiefe und gemütsflache Menschen gehen aus diesen beiden Arten der Rassen hervor, den göttlichen Sinn des Weltalls bedrohend oder reich erfüllend. Eine Mehrwertigkeit oder Minderwertigkeit, die sich zwangsläufig aus der Eigenart der einen oder anderen Gruppe ergäbe, besteht also nicht. Mithin hat dieser Unterschied der Rassen nicht den heiligen Sinn der Schöpfung gehemmt, welcher, wie das in den vorangegangenen Werken so eingehend behandelt wurde, jedem Menschen jeder Rasse die Möglichkeit gesichert sehen will, jedweden Wandel und jede Art der Selbstschöpfung seiner Seele zu wählen." (S. 98).

Bemerkt Mathilde Ludendorff bereits bei der Unterscheidung zwischen Wandelfrohen und Beharrlichen, daß die unterschiedlichen Veranlagungen nichts über die freie Entscheidung eines Menschen für oder wider das Göttliche bestimmen dürfen, wieviel wichtiger ist dieser Nachweis für die zweite große Gruppe

von Erbeigenarten, dem Licht- und dem Schachterbgut. Allein die Bezeichnungen Licht und Schacht legen ein Werturteil bereits nahe. Mit dem Worte Licht verbindet sich in unserer Sprache der Gedanke an etwas Leuchtendes, in sich Kraft Entfaltendes. Mit einem Schacht verbindet man den Gedanken der Enge, des Eingesperrtsein und der Finsternis, zumindest der Lichtarmut. Gefühlsmäßig drängen sich hier also die Wertungen Licht = gut, Schacht = schlecht auf. Subjektiv ist dieses Gefühl auch richtig, denn die Bezeichnung *„Licht"* drückt in unserer Sprache etwas Erstrebenswertes aus. Wenn es der Sinn und das Hochziel des Menschenlebens ist, sich aus eigener Kraft aus angeborener Unvollkommenheit zu befreien und seine Seele ganz dem Erhabenen, dem Göttlichen zu weihen, dann muß ein Erbgut wertvoll sein, das als Wesenszug Gottvertrauen und den Glauben an die eigene Kraft enthält.

Mit dieser Feststellung ist die Frage unterschiedlicher Rasseveranlagungen natürlich keineswegs erschöpfend behandelt. Die weitere Betrachtung wird zeigen, wie weise Seelengesetze gepaart mit einem Erbgut, das Stärken und Schwächen aufweist, eine Bevorzugung oder Benachteiligung der Menschen der einen oder anderen Art verhindern, wenn für die Beurteilung der Vollkommenheit dieser Schöpfung nicht Forderungen der Eigenliebe als Maß genommen werden, sondern die Möglichkeit zum Erreichen des Hochzieles des Menschenlebens, der Vollkommenheit, zum Maßstab gewählt wird. Feststellungen, die zwar Wertungen von Gegebenheiten enthalten, bedeuten deshalb aber nicht gleich Bewertungen von Einzelmenschen oder gar ganzer Völker, obwohl sie oft als solche mißdeutet werden. Gegen solche vermeintlichen *„Werteaussagen"* wehren sich natürlich Menschen mit hohem Gerechtigkeitssinn, aber nicht nur diese, sondern auch die Menschen, die argwöhnen, andere Menschen könnten ihnen gegenüber vom Schicksal bevorzugt sein, wodurch dann ihr Neid erweckt wird. Der unvollkommene

Selbsterhaltungswille ist hier die Triebfeder für die Ablehnung solchen Denkens und Empfindens. Ihm gelingt es auch, die Vernunft so in seinen Dienst zu spannen, daß auch geistig hochbegabte Menschen zu logischen Fehlschlüssen verleitet werden können, wenn es ein erwünschtes *„Weltbild"* zu retten gilt. Mathilde Ludendorff spricht in solchen Fällen vom Wirken des Täuschungswerkzeugs der Vernunft.

Ein Ausfluß dieses Wunschdenkens ist z.B. die sog. *„Milieu-Theorie"*, die Überzeugung, daß die Entwicklung eines Menschen ausschließlich oder fast ausschließlich von seiner Umgebung abhänge, es also keine erbmäßigen Begabungsunterschiede gäbe, bzw. daß diese unbedeutend gering seien. Die vorhandenen Unterschiede können nun zwar nicht wegdiskutiert werden, aber, da die „Umwelt" in gewissem Maße veränderbar ist, kann man an die Milieu-Theorie die trügerische Hoffnung knüpfen, daß die vorhandene Ungleichheit unter den Menschen nur auf unsittlicher Gestaltung der Lebensverhältnisse beruhe. Diese könne aber durch Hinwendung zu einer neuen *„Heilslehre"*, z.B. zum Kommunismus, der alle Ungleichheiten beseitigen soll, überwunden werden. Durch Erwecken solcher Hoffnung wird der Vernunft nicht ein völliges Augenverschließe. vor Tatsachen, eine völlige Ausschaltung der Logik zugemutet. Trotzdem kann jeder Denkwillige erkennen, daß es auf allen Lebensgebieten erhebliche Begabungsunterschiede gibt, die sich auch durch Änderung der Umweltbedingungen nicht aus der Welt schaffen lassen.

Denken wir als ganz einfaches Beispiel an die unterschiedliche Begabung in körperlichen Fähigkeiten und wählen dazu den Tennissport. Auch bei bestem Trainer und eisernstem Fleiß würden bestimmt nur ganz wenige Deutsche die Leistungen von Steffi Graf oder Boris Becker erreichen können. Diese Tatsache zeigt nicht nur den Menschen, die neidvoll auf die größeren Fähigkeiten der genannten Sportler blicken, sondern auch den

Materialisten, denen der Gedanke an die Millionen-Gagen Pein bereitet, die jene Sportler einkassieren, daß man durch Flucht in den Gleichheitswahn kein Unbehagen über bestehende Unterschiede beseitigen kann.

Ein anderes überzeugendes Beispiel für Unterschiede in der Begabung ist das Gedächtnis. Trifft ein Mensch, der zu seinem großen Kummer vieles schnell wieder vergißt, auf einen Mensch mit ausgeprägt gutem Gedächtnis, so muß er — wieder vielleicht von Neid geplagt — einen erheblichen Unterschied in der Begabung feststellen. Es sei hier angemerkt, daß mit diesem Beispiel nicht der Eindruck erweckt werden soll, als müsse man sog. Gedächtniskünstler kritiklos bewundern. Eine Bewunderung dieser Leute ist nämlich völlig verfehlt, denn es gibt Methoden des Gedächtnistrainings, bei denen die natürliche Beziehung zwischen Gedächtnisschatz und dem dadurch ausgelösten Erleben weitgehend aufgehoben ist. Und das ist wirklich kein erstrebenswerter Zustand.

Noch beweiskräftiger sind die Unterschiede im Gesundheitszustand der Menschen. Sicher ist ein Teil der Unterschiede bei einigen Menschen auf Mangel an gesunder Lebensführung zurückzuführen. Es gibt aber auch viele Fälle, in denen der von Krankheit Befallene daran wirklich unschuldig ist. Das stellt die Umgebung dann — meist sogar einschließlich derer, die ihre Gesundheit auf harte Proben stellen — ganz ehrlich und voll Mitgefühl fest.

Auch in Bezug auf harte Schicksalsschläge gibt es deutliche Unterschiede, auch hierdurch werden die Hoffnungen des Gleichheitswahns widerlegt. Mitfühlende Worte wie z.B. die Feststellung: *„Dieser Mensch ist vom Schicksal wirklich hart geprüft"*, zeigen, daß auch der Durchschnittsmensch diese Unterschiede bemerkt. Allerdings zieht er nicht immer die richtigen Schlußfolgerungen daraus, sondern versucht, das Unangenehme möglichst schnell zu vergessen. Diese Betrachtung zeigt ganz

klar, daß der Wunsch, „*Gerechtigkeit*" in dieser Schöpfung zu finden, nicht in Bezug auf die Gleichheit in den Veranlagungen oder der Schicksalsschläge Erfüllung finden kann. Wenn man überhaupt vom Gefühl der Gerechtigkeit in diesem Zusammenhang sprechen will, dann müssen wesentlichere Fähigkeiten der Seele betrachtet werden. Ein vorschnelles Urteilen über scheinbar „*unerlaubtes*" Werten bei der Behandlung der Rassefrage wird dadurch verhindert.

Bei ihrer Schau hat Mathilde Ludendorff erkannt, daß nicht das „*Sein*" die Erkenntnis bringt, sondern nur das „*Werden*" die Lösung des Rätsels birgt. So wird auch das „*Sein*" der rassenseelischen Unterschiede zwischen Licht- und Schachterbgut erst voll verständlich, wenn man das „*Werden*", das Entstehen, den rasseschöpferischen Akt betrachtet. Nach Ausführungen über das Kräfteverhältnis zwischen dem gottahnenden Ich und dem unvollkommenen Selbsterhaltungswillen in jeder Menschenseele und den möglichen Endzuständen: wankellose Gottfeindschaft, völlige Gottgleichgültigkeit und Vollkommenheit heißt es in dem Werk „Die Volksseele und ihre Machtgestalter":

„*Eine ebenso hohe Bedeutung muß aber auch diesem Kräfteverhältnis in der Seele des Ahns einer Rasse in der Stunde der Gestaltung des Rasseerbgutes beigemessen werden. Irgendein bestimmtes Kräfteverhältnis zwischen Selbsterhaltungswille und Ich muß in dieser Stunde in seiner Seele geherrscht haben, als ein seltenes Schicksalsereignis ihm ein so tiefes Gotterlebnis schenkte, daß es sich nicht nur seinem persönlichen Erinnern, nein, auch der Erbmasse der Keimzellen eingrub, ganz ebenso, wie sich auch in dem ‚plastischen Zeitalter' der Erbinstinkt der Tiere nicht nur dem persönlichen Erinnern, sondern der Erbmasse der Keimzellen und somit auch allen kommenden Geschlechtern übertrug.*

Da dieses Erleben des Ahns einer Rasse sicherlich nicht schon im Säuglingsalter stattgefunden haben kann, so war in der Stunde, in der es sich ereignete, in seiner Seele das Ich schon auf irgendeiner beliebigen Stufe der genannten Entfaltung; unterschiedlich aber wird der Grad derselben bei den verschiedenen Rassen gewesen sein, ganz so unterschiedlich wie in den verschiedenen Vertretern einer Rasse heute. Der Grad der Ichentfaltung, der in einem Menschen zur Zeit herrscht, bestimmt aber sehr viel für das Kräfteverhältnis zwischen dem Ich und dem Selbsterhaltungswillen, das zur Zeit herrscht, denn je höher das Ich in seiner Entfaltung der göttlichen Willen gelangt, um so weniger Aussicht hat der Selbsterhaltungswille, daß er es schnell wieder überwindet und ungestört wieder im Bewußtsein herrschen kann.

Noch wichtiger aber ist der Grad der zur Stunde herrschenden Entfaltung des Ichs bei dem rasseschöpferischen Erleben für dessen Eigenart. Das rassetümliche Gotterleben wird in seiner ganzen Eigenart vom Kräfteverhältnis des Ichs zum Selbsterhaltungswillen und dem Grad der herrschenden Ichentfaltung sicherlich nicht weniger bestimmt als das Gotterleben der einzelnen Seele durch diese Zustände. Nun wissen wir aber überdies . . ., daß nichts die Rassen so einschneidend sondert wie gerade das ihnen rassetümliche Gotterleben. Somit unterscheidet jenes Verhältnis vom Ich zum Selbsterhaltungswillen zur Stunde des rasseschöpferischen Erlebens die Rassen und ihre Völker einschneidender, als irgendeine andere Eigenart in dem Ahnen der Rasse dies vermocht hätte. Wie aber kann es beschaffen sein?

Der Kampf von Selbsterhaltungswillen und Ich duldet in dem Bewußtsein der Menschenseele jeweils nur die Herrschaft des einen oder des anderen. Es gibt hier immer nur einen Herrscher und einen Verdrängten, einen Sieger und einen Besiegten. Einen Gleichgewichtszustand beider, des Selbsterhaltungswillens und des Ichs, im Bewußtsein in irgendeiner Stunde des Lebens kann es nicht geben, sie sind einander zu entgegengesetzt in ihrem Wollen, um sich miteinander abzufinden. Die Herrschaft des einen schließt die des anderen zu gleicher Zeit aus. So gibt es also auch nur zwei Möglichkeiten der zur Stunde des rasseschöpferischen Gotterlebens in dem

Ahn einer Rasse herrschenden Kräfteverhältnisse. Entweder der Selbsterhaltungswille war zur Stunde an der Herrschaft, oder aber das Ich hatte diese Stellung im Bewußtsein zur Zeit inne. Somit können auch nur zweierlei Rassen oder Gruppen von Rassen auf diese Weise entstanden sein. Die einzelnen Rassen innerhalb einer solchen Gruppe müssen viel Verwandtes aufweisen, der Unterschied aber zu den Rassen der anderen Gruppe muß unüberbrückbar sein. Ebenso Wesentliches, wie sich in der einzelnen Seele durch dieses Kräfteverhältnis von Selbsterhaltungswille zum Ich entscheidet, hat sich auch hier für das Erbgut der Rasse entschieden." (Seite 88/89).

Welche Wesenszüge muß nun das Erbgut der Vertreter der Licht- und der Schachtlehre nach seiner Entstehung aufweisen? Die Wesensmerkmale sind in dem Werk „*Selbstschöpfung*" zusammengefaßt und werden in der „*Volksseele* . . ." (S. 90) noch einmal wiedergegeben. Um es aber gleich vorwegzunehmen, auch diese Zusammenfassung erweckt den Eindruck einer „*Werte-Darstellung*". Hören wir die Worte selbst:

„*Die ‚Lichtlehre' zeitigt durch Aufrechttstehen vor Gott Selbstvertrauen, Mut, Freiheitswillen, heldische Entschlossenheit, aber auch Überheblichkeit, Dünkel, Wahn vermeintlich eingeborener Vollkommenheit und fahrlässige Unterschätzung gebotener Belehrung. Die ‚Schachtlehre' ist dem heldischen Wollen nicht hold, unterstützt Feigheit, Sklavensinn, stumpfe Hinnahme des Schicksals, Mangel an Kraft zum Selbstwandel, aber fördert auch Einsicht in die tatsächlich noch vorhandene Unvollkommenheit, Ehrfurcht vor dem vollkommen Göttlichen und Hingabe an dessen tatsächliche oder vermeintliche Offenbarungen.*" (S. 90).

Woran liegt es nun, daß trotz des Aufzeigens von Stärken und Schwächen beider Erbveranlagungen die Charakterisierung der Lichtlehre sowohl von Menschen mit Lichterbgut als auch von Menschen mit Schachterbgut als Beimessen eines höheren Wertes empfunden wird? Außer dem bereits erwähnten Grunde,

nämlich der objektiven Höherwertigkeit des Rasseerbgutes der Lichtlehre — nicht der Einzelmenschen mit diesem Erbgut! — gibt es noch eine Reihe weiterer Gründe, die den Anschein einer Überbewertung der Lichtlehre erwecken.

1.) Die Erkenntnis reifte in einer Menschenseele, die ganz überwiegend Lichterbgut besaß. Das könnte den Verdacht aufkommen lassen, der Schöpfer dieser Erkenntnis habe die eigene Art verherrlicht. Die erschaute Erkenntnis selbst ist jedoch „*absolut*", also unantastbar und frei von eigenen Wunschvorstellungen. Die Wortgestaltung, die zur Übermittlung der Erkenntnis erforderlich ist, entstammt natürlich der Sprache, die aus Lichterbgut erwuchs, und damit leiten wir zum zweiten Gesichtspunkt über.

2.) Die Sprache ist nicht nur Verständigungsmittel für Vernunftaussagen, sondern auch Kulturgut, das unterbewußtes Erleben mitschwingen läßt. So ist Menschen des gleichen Erbgutes einmal der Zugang zu einer philosophischen Erkenntnis erleichtert, weil die Worte „*zum Herzen*" sprechen, wie man allgemein sagt. Zum andern bewirkt die eigene Sprache bei unvollkommenen Menschen mit Lichterbgut auch, daß die Stärken des eigenen Erbgutes besonders leuchtend erscheinen, während die Schwächen zwar nicht verkannt, aber doch in milderem Lichte gesehen werden. Umgekehrt haben die Worte, mit denen die Schwächen der Schachtlehre gekennzeichnet werden, einen sehr schlechten Klang für Menschen mit Lichterbgut. Sie erzeugen Abscheu und Verachtung und können sogar zum Dünkel verleiten, während die Stärken des Schachterbgutes den „*Lichtgeborenen*" nur wenig beeindrucken. Der leichtere Zugang zu einer Erkenntnis, die in der artgemäßen Sprache herangetragen wird, bedeutet aber noch keine Bevorzugung des „*Lichtgeborenen*" in Bezug auf die Lebensgestaltung, denn die Aufnahme einer Erkenntnis macht nicht zwangsläufig gut. Sie kann nur Klarheit bringen über die Entscheidungen, vor die ein Mensch auf seinem

Lebensweg gestellt werden kann. Sie kann Gewißheit vermitteln, welche Antwort man auf das Schicksal geben sollte. Die Beschäftigung mit einer Erkenntnis allein bestimmt aber nicht die Antwort, die ein Mensch in den unterschiedlichen Lebenslagen gibt. Dazu gehört eigene Gestaltungskraft. Die Veranlagung, gebotene Belehrung fahrlässig zu unterschätzen, wie sie der Lichtlehre eigen ist, und die auch bei grundsätzlicher Zustimmung zu einer Erkenntnis immer noch in der Menschenseele wirksam sein kann, erschwert es gerade Vertretern der Lichtlehre, den vollen Segen aus der Erkenntnis zu schöpfen. Die Bereitschaft zur Hingabe an göttliche oder auch nur vermeintliche göttliche Offenbarungen läßt Menschen mit Schachterbgut auch eine Erkenntnis im Gewande einer anderen Erlebnisart prüfen, ob sie ihm Hilfe oder Richtschnur im Leben sein kann. Es liegt also auch hier keine *„unzulässige"* Bevorzugung der einen Art vor.

Wenn wir eben betonten, daß das Aufnehmen einer Erkenntnis nicht gleichzeitig ein Leben entsprechend dieser Erkenntnis zu bedeuten brauche, so soll dadurch nicht der Wert der Verbreitung dieser Erkenntnis infrage gestellt werden. Die Richtkraft, die innere Gewißheit, den richtigen Weg zu wählen, ist in dem heutigen Menschengeschlecht so sehr geschwächt, weil überall die verschiedensten Irrlehren auf Fehlwege locken. Ganz besonders verwirrend waren und sind immer noch die Fehlwertungen auf dem Gebiet des Gotterlebens in den nordischen Völkern, weil sie aus einer Religion stammen, die aus völlig anderer Erlebnisart geboren wurde. Da ist Stärkung der Richtkraft segensreich.

3.) Der wohl wichtigste Grund für das Empfinden, die Vertreter der Lichtrasse müßten nach den Erkenntnissen Mathilde Ludendorffs gegenüber den Vertretern der Schachtrasse bevorzugt sein, liegt in der Tatsache, daß im rasseschöpferischen Augenblick in der Seele des Ahns der Lichtrasse das gotterfüllte Ich, in der Seele des Ahns der Schachtrasse der unvollkommene

Selbsterhaltungswille herrschte. Die Herrschaft des Ichs über den unvollkommenen Selbsterhaltungswillen ist aber das Hochziel des Menschenlebens. Wenn nun jede Eigenart ihre eigenen Veranlagungen bedingungslos für die besten hielte, dann wäre zwar überhaupt kein Verstehen zwischen Menschen beider Gruppen möglich, es käme aber auch keine Art auf den Gedanken, die andere als bevorzugt zu betrachten. Tatsache ist aber, daß unvollkommene Menschen beider Rassegruppen das Gefühl von Bevorzugung bzw. Benachteiligung haben. Wo liegt der Grund dafür?

Nun, es bereitet auch einem vom unvollkommenen Selbsterhaltungswillen beherrschten Menschen Lust, wenn er als edel anerkannt wird, wenn ihm hohe Eigenschaften wie Mut und heldische Entschlossenheit zugeschrieben werden. Erst, wenn zwischen edlem Handeln und den Forderungen nach Lusthäufung und Leidmeidung scharfe Gegensätze auftreten, wenn z.B. das mutige Eintreten für die Wahrheit herbes Leid mit sich bringt, wird der unvollkommene Selbsterhaltungswille in Abwägung zwischen dem Wunsch, als wahrheitsliebend zu gelten, und der Strafe, die eine wahre Aussage nach sich ziehen könnte, eine leidmeidende Lüge fordern. Ähnlich steht es mit dem Lebenseinsatz für das Volk. Theoretisch wird er von vielen als hohe Leistung anerkannt, wenn nicht volkskraftzersetzende Lehren die Gemüter verwirren. Betrifft die Forderung den praktischen Einsatz, so sucht der unvollkommene Selbsterhaltungswille nach Möglichkeiten, sich der Gefährdung zu entzeihen. Bleibt er Sieger über die edlen Antriebe und über das Mahnen der Volksseele, dann steht der Mensch als Verräter vor uns. Menschen, die sich geradezu in einen Haß gegen Mutige hineinsteigern, und die sich und der Umwelt beweisen wollen, daß sie selbstlosen Einsatz für das Volk für eine Dummheit halten, prägen allerdings auch bereits in der Theorie, also vorbeugend gegen Forderungen der Volksseele, Leitsätze wie *„lieber fünf Minuten*

feige, als das ganze Leben tot“, und sind auf ihre Geistreichelei noch sehr stolz.

Wir erkennen, auch dieser dritte Einwand, es könne keine solchen Unterschiede zwischen den Erbeigenarten geben, wie sie nach der Kennzeichnung des Licht- und der Schachterbgutes bestehen sollen, denn das wäre eine Bevorzugung der einen und eine Benachteiligung der anderen Gruppe, entspringt einem vom unvollkommenen Selbsterhaltungswillen geprägten Wunschdenken.

Es gibt allerdings auch Fälle, bei denen eine bestimmte Lebenseinstellung zwar der einen Eigenart näherliegt als der anderen, aber eine Übernahme durch die andere Art kein Untreuwerden gegenüber der eigenen Art bedeutet oder gar eine Mißachtung göttlicher Wünsche oder des Mahnens der Volksseele darstellt. In solchen Fällen können die Menschen der einen Art sogar etwas von der anderen Art lernen. Als Beispiel aus dem täglichen Leben möchte ich das Benutzen eines Regenschirms durch junge Vertreter des männlichen Geschlechtes erwähnen. Jedenfalls noch zu meiner Jugendzeit wurde ein solches Regenschirmbenutzen von ebenfalls jüngeren Vertretern des weiblichen Geschlechtes als unmännlich empfunden. Dieser Wertung wurde von einem jungen Manne die Frage entgegengehalten: *„Ist es ein Heldenstück, sich naßregnen zu lassen?“* Ich meine, daß man hier beide Einstellungen nebeneinander gelten lassen kann. Wer eine wetterharte Lebenseinstellung bestitzt, darf ohne Regenschirm gehen, ohne daß man an seinem Verstande zu zweifeln braucht. Wer einen Regenschirm benutzt, erweist sich damit noch nicht als Weichling.

Auch im Völkerleben besteht die Möglichkeit, daß die eine Art etwas von der anderen Art lernt. Mathilde Ludendorff betrachtet dazu den Fall der Seßhaftigkeit, die der nordischen Rasse so sehr mangelt. In diesem Beispiel wird die erstrebenswerte Eigenschaft allerdings bedauerlicherweise nicht auf dem Wege des Lernens erworben. Es heißt:

„Erst als ostisches Erbgut dem Germanenerbgut beigemischt war, da zeigte sich, natürlich gepaart mit allen ernsten Begleiterscheinungen der Mischung, die Todesgefahr der Völker bedeuten, mehr Seßhaftigkeit, größere Beharrlichkeit, der Wille, den Heimatboden in zäher Kleinarbeit zu verbessern. Freilich begrüßenswert für die Rasseerhaltung war dieser Weg der Erbgutmischung keineswegs. Es hätte für dieses Volk einen anderen, heilsameren Weg gegeben, nämlich den, durch allmählich fortschreitendes Forschen über die Gesetze der Volkserhaltung die Gefahren des Verlassens der Heimat zu erkennen und sich somit das treue Festhalten an dem Heimatlande aus Einsicht zur Pflicht zu machen, wie auch dem kühnen Wagemut und ‚Zug ins Endlose‘ aus Volksliebe den zähen Fleiß für die Kleinarbeit am Heimatboden abzuringen.“ (S. 226)

Das Forschen nach den Ursachen der Gefährdung der Volkserhaltung konnte bei Berührung mit der ostischen Rasse durch Anschauungsunterricht unterstützt werden. Es hätte nicht der Vermischung bedurft, um den Mangel an Seßhaftigkeit zu überwinden, die Anregung hätte genügt, um so einen der Eigenart gemäßen Weg zu finden. Wir haben mehrfach festgestellt, daß das Lustwollen des unvollkommenen Selbsterhaltungswillens nie den Blick verwirren darf, wenn wir die Wahrheit, die tatsächlichen Gegebenheiten erkennen wollen. Der Wille, auf diesem Wege zu folgen wird noch einmal auf eine harte Probe gestellt, wenn wir uns einer Aussage aus dem Werk *„Selbstschöpfung“* zuwenden. Diese Aussage untermauert die bereits getroffene Feststellung, daß objektiv das Lichterbgut dem Göttlichen nähersteht, zeigt aber in gleicher Deutlichkeit, daß trotzdem jedem Menschen der Weg zur Vollendung offensteht. Bei der Betrachtung über das Bildgleichnis, mit dem die Erkenntnisse über mögliche Wege des Seelenwandels verdeutlicht werden können, heißt es:

„Aber noch andere Klarheiten muß es schenken, wenn anders es Hilfe sein und nicht eher zur Verwirrung dienen soll. Das Grund-

gesetz der Selbstschöpfung lautet: jedem Menschen, wie immer auch sein Erbgut gestaltet, wie immer seine Vortaten waren, muß jede Art der Selbstschöpfung möglich sein, solange er seine Seele noch nicht endgültig durch Selbstschöpfung im bestimmten Sinn geschaffen hat. Das Bildgleichnis muß dies Gesetz deutlich machen, aber auch ebenso jene schon angedeutete Erschwernis der freien Wahl versinnbildlichen: die unterschiedliche Wahrscheinlichkeit einer bestimmten Selbstschöpfung oder ihrer Unterlassung bei bestimmtem Rasse- und persönlichem Erbgute. Deshalb läßt unser Bild die Menschen auf unterschiedlichen Standpunkten geboren werden. Es muß aber auch verständlich machen, daß trotz dem verschiedenen Standorte niemandem die Selbstschöpfung erspart und niemandem unmöglich gemacht wird, sondern daß für alle Standorte eine Tat die Selbstschöpfung erst schafft und jede Seele sie schaffen kann.“ (S. 83/84).

Die unterschiedliche Wahrscheinlichkeit könnte trotz der Aussage, daß jeder die Möglichkeit zum Höchsten besitzt, noch ein letzter Stein des Anstoßes sein. Aber die Seelengesetze sind so herrlich, daß für zur Höhe strebende Menschen mit Schachterbgut oder mit bedeutenden Anteilen an Schachterbgut das Bestehen einer persönlichen, erbgutmäßig ungünstigeren Vorbedingung für einen *„Höhenflug der Seele“* kein Grund zu Neid und Mißgunst ist. Im Gegenteil, diesen Menschen sind leuchtende Vorbilder richtungweisend für den eigenen Lebensweg. Vertreter der Schachtrasse, denen es nur darum geht, als gut angesehen zu werden, denen Gutsein jedoch kein inneres Bedürfnis ist, werden die Tatsachenfeststellung natürlich weiterhin als Ausfluß eines Überheblichkeitsdenkens ablehnen. Aber deren Lebensauffassung kann für unsere auf das Hochziel des Menschenlebens gerichtete Betrachtung kein Maßstab sein.

Es gibt auch eine Reihe von Vertretern der Lichtlehre, die die Unterschiedlichkeit nicht wahrhaben wollen. Bei einigen liegen niedrige Gründe dafür vor. Sie haben Furcht vor der hohen Verantwortung, die ihnen für ihre eigene Lebensgestaltung damit auferlegt ist, denn nicht die Veranlagung macht den moralischen Wert eines Menschen aus, sondern das, was er durch eigenen Entscheid aus seinem Leben macht! Auch Lichtgeborene, in denen noch die Fehlwertungen einer Fremdlehre herrschen, wollen die Unterschiede nicht wahrhaben. Sie müßten ja auch gerade ihre Stärken hassen, denn zu einer Demutsreligion passen Veranlagung zu heldischer Entschlossenheit und Vertrauen auf die eigene Kraft ganz und gar nicht.

Schließlich sind es die lichtgeborenen Menschen mit hohem Gerechtigkeitssehnen, die Schwierigkeiten mit der Erkenntnis über Licht- und Schachterleben haben, weil sie meinen, die eigene Art würde vergottet. Letztere können durch tieferes Eindringen in die Erkenntnis ihre Vorbehalte am leichtesten überwinden.

Abschließend noch ein Wort zur Glückserwartung beim Schreiten zur Höhe. Je mehr ein Mensch seine Seele zu Gott hin entfaltet, desto geschärfter wird sein Blick für alle Unvollkommenheiten, sowohl für die noch in der eigenen Seele, als auch bei anderen Menschen vorhandenen. Besonders, wenn ein solcher Mensch erkennt, wie andere Menschen, die auch einen Höhenflug antreten wollten, von einer Schwäche gefesselt, in Bodennähe dahinflattern, erfüllt ihn das mit tiefer Trauer, bedeutet es für ihn leidreiche Erkenntnis.

Einen solchen Fall beschreibt Friedrich Schiller in seinem *„Wilhelm Tell“*. Berta v. Bruneck ist tief traurig, daß sie den Edelmann Rudenz v. Attinghaus nicht lieben kann, weil der Ehrgeiz ihn seinem Volk entfremdet hat. In Schillers Drama gelingt ihr allerdings der Anstoß, daß sich Rudenz von seiner Schwäche befreit. Menschen dagegen, die nicht direkt oberflächlich dahinleben, aber auch keinen besonderen seelischen *„Tiefgang“* besitzen, nur eine gewisse Fähigkeit haben, *„das Leben leicht zu nehmen“*, können viel mehr Glück erleben als ein zur

Höhe Schreitender. Trotzdem würde der Gottnahe nie mit einem mehr Oberflächlicheren tauschen wollen, denn trotz vielen Leides findet er in den göttlichen Wünschen tiefe Erfüllung.

Fast humoristisch ist die Bestätigung für die Unabhängigkeit des Strebens zur Höhe von der Glückssehnsucht, die ein Zeitgenosse in einem Gespräch über Lebenshaltung lieferte. Auf den Widerspruch zwischen den moralischen Forderungen der Gotterkenntnis und seinem Hang zu reichlichem Biergenuß aufmerksam gemacht, erklärte er: *„Ich will ja gar nicht vollkommen werden."* Diese Aussage war ein ehrliches Bekenntnis vor sich und anderen, zeigt aber ganz deutlich, daß der Lustwille nicht die Triebkraft zur Höhe ist. Den gleichen Beweis liefern auch Menschen, die nicht so ehrlich vor sich und anderen sind. Auch bei ihnen zeigt sich, daß das Handeln gemäß dem Wunsche nach allgemeiner Anerkennung als *„guter"* Mensch da seine Grenzen findet, wo der Lustwille andere Wege gehen möchte, wann immer der unvollkommene Selbsterhaltungswille Herrscher in der Seele ist. Einwände gegen die Aussagen über das Wesen von Licht- und Schachterbgut, die vom Lustwillen erhoben werden, müssen also als unbegründet zurückgewiesen werden. Der Weg zur Höhe bedeutet die Erfüllung des Sehnens nach Befreiung und Leidandrohungen und damit entfällt auch die Frage nach der *„Gerechtigkeit"* in Bezug auf Lust- und Leiderleben.

Fassen wir noch einmal zusammen:

Aussagen über Rassefragen stoßen häufig auf Widerspruch, weil sie die eigene Person betreffen, weil sie im Spannungsfeld politischer Meinungen stehen, das stark zum Internationalen hingepolt ist, und weil sie leicht als Werturteile über Einzelmenschen aufgefaßt werden.

Wichtig ist die Unterscheidung zwischen Veranlagungen, die u.a. vom Rasseerbgut bestimmt werden, und der freien seelischen Entscheidung eines Menschen. Letztere kann ganz unabhängig

sein von Erbgut und Umwelt. Man spricht dann von der ureigensten Entscheidung eines Menschen. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Entscheidung in die eine oder andere Richtung erfolgt, ist allerdings vom Erbgut abhängig. Diese Tatsache könnte als *„Ungerechtigkeit"* in dieser Schöpfung aufgefaßt werden, bzw. sie wird geleugnet, wenn man davon überzeugt ist, daß es eine solche *„Ungerechtigkeit"* in dieser Schöpfung nicht geben könne. Es wurde aber gezeigt, daß die Vorstellung von einer Ungerechtigkeit in Bezug auf Lust- und Leiderleben in dieser Schöpfung nur auf Wertungen des Lustwillens beruht. Der Weg zur Höhe bedeutet für den Aufwärtsschreitenden tiefe Erfüllung aber nur selten auch gleichzeitig mehr Glück, das dem Lustwollen allein wichtig ist. Im Gegenteil, leidreiche Erkenntnis über das Versagen von Mitmenschen wird ihm häufig zuteil.

Als letztes betrachteten wir noch einen weiteren Ausgleich zwischen Licht- und Schachterbgut. Schachtgeborene, die Kraft und Sehnsucht zur Höhe haben, blicken nicht neidvoll auf günstigere Veranlagungen Lichtgeborener, sondern freuen sich über das Vorbild derer, die im Einklang mit den Stärken ihres Rasseerbgutes Seelengröße in sich schufen. Der Weg zur Höhe bis hin zur Vollendung steht jedem offen.